

SEBASTIAN MEIXNER

Urzeit jetzt

Goethes frühe Texte zum Granit

»Feldspat, Quarz und Glimmer, die vergess ich nimmer.«¹ Dieser geologische Merkspruch aus dem Erdkundeunterricht bringt auf den Punkt, dass der Granit offenbar ein besonderes Gestein ist. Besonders ist er, weil er aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist, aber die Art und Weise der Komposition aus diesen Einzelteilen nicht auf den ersten Blick zu erklären ist. Phänotypisch variiert die Zusammensetzung außerdem stark nach Körnung und Farbe: Es gibt feinkörnigen, mittelkörnigen und grobkörnigen Granit, roten, blauen, gelben, grünen oder weißgrauen Granit. Besonders ist auch seine Entstehung als magmatisches Tiefengestein, das Einblicke in die Tektonik der Erdkruste erlaubt, wobei diese Prozesse erst im 19. Jahrhundert entdeckt und bewiesen wurden. Und schließlich ist der Granit auch in seiner künstlerischen oder architektonischen Verwendung semantisch aufgeladen: Wer für die Ewigkeit zu bauen glaubt, wählt den Granit als Material – seien es altägyptische Obelisken, moderne Grabgestaltung oder architektonische Größenphantasien im Faschismus

- 1 Zum Merksatz und dem auch in populären Darstellungen zum Granit obligaten Verweis auf Goethe vgl. Gerhard Lehrberger: Granit – das Höchste und das Tiefste. Zur Geologie und Mineralogie der Granite des Bayerischen Waldes, in: Granit, hg. von Wilhelm Helm, Hauzenberg 2013, S. 19-48; hier S. 19f., 23 und 35. Zu den historischen Definitionen des Granits vgl. Wolfgang Hottner: Kristallisationen. Ästhetik und Poetik des Anorganischen im späten 18. Jahrhundert, Göttingen 2020, S. 87-89. Dieser Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, den ich auf der Tagung »Form, Time, and Genre in Goethe« am 1.6.2022 in Zürich gehalten habe. Mit dem Aufsatz greife ich auf ein Kapitel meiner 2019 publizierten Dissertation zurück. Vgl. Sebastian Meixner: Narratologie und Epistemologie. Studien zu Goethes frühen Erzählungen, Berlin/Boston 2019, S. 134-145, wobei die Diskussion der Tagung wie die erfreulich aktive Forschung zu Goethes Granit-Texten in den vergangenen Jahren erheblich zur Weiterentwicklung des Arguments beigetragen haben. Den Teilnehmer*innen der Tagung danke ich sehr herzlich. Vgl. weiter zum Kontext dieser Überlegungen meinen Eintrag zum »Urphänomen« im *Goethe-Lexicon of Philosophical Concepts*: Sebastian Meixner: Urphänomen (Original/Primordial Phenomenon), in: *Goethe-Lexicon of Philosophical Concepts* 2/1, 2022, doi:10.5195/glpc.2022.46 (13.05.2024).

oder Nationalsozialismus.² Der Granit ist also erd- wie kulturgeschichtlich ein Gestein, das zu denken gibt. Das gilt umso mehr für das 18. Jahrhundert, als das Alter der Erde neu bestimmt wird, was die Forschung mit einem Begriff des Paläontologen Stephen Jay Gould als »geologische Kränkung« diskutiert, der neben der kosmologischen, biologischen und psychologischen Freud um eine vierte Kränkung ergänzt.³ Unter dieser geologischen Kränkung wird die Irritation gefasst, die mit der Falsifikation des biblischen Alters der Erde einhergeht; die Erde ist sehr viel, ja ungeheuer viel älter. Darauf weist etwa Georges-Louis Leclerc de Buffon in den über die Urgeschichte der Erde spekulierenden *Les Epoques de la nature* von 1778 hin, indem er statt der biblischen Zeitrechnung von 6.000 Jahren das Alter der Erde auf 75.000 Jahre datiert.⁴ Damit wird die Frage der Erdentstehung, ihre Datierung, aber auch ihr Verlauf zu einem besonderen Problem, in das der Granit als Urgestein Einblicke zu erlauben scheint. Der Granit ist also nicht nur ein Gestein, das die Urzeit der Erdentstehung dokumentiert. Er ist darüber hinaus ein Gestein, das den temporalen Verlauf der Erdentstehung räumlich abbildet.

Goethes Untersuchungen zum Granit greifen die ›Trinität‹ des Feldspat, Quarz und Glimmer versammelnden Merkspruchs auf,⁵ sie lassen sich in diesem Horizont als Versuch lesen, aus geologischen Formationen Gestaltungsprinzipien der Form abzuleiten. Dass Form hier – um mit David E. Wellbery zu sprechen – dezidiert als endogene Form funktioniert, gerade wenn es sich um anorganische Gegenstände handelt, liegt an den Darstellungsverfahren, mit de-

- 2 Einen ersten Überblick über die Dimensionen des Granits zwischen geologischer Bestimmung und architektonischer wie künstlerischer Verwendung bietet der Eintrag im Grimm'schen Wörterbuch (Bd. 8, Sp. 1862), der die deutsche Verwendung der Bezeichnung auf das 18. Jahrhundert datiert und eine große Anzahl Komposita – von Granitart bis Granitwasser – verzeichnet.
- 3 Vgl. Georg Braungart: *Apokalypse in der Urzeit. Die Entdeckung der Tiefenzeit in der Geologie um 1800 und ihre literarischen Nachbeben*, in: *Zeit – Zeitenwechsel – Endzeit. Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen, Techniken und Disziplinen*, hg. von Ulrich G. Leinsle und Jochen Mecke, Regensburg 2000, S. 107-120; hier S. 107.
- 4 Vgl. Hottner 2020 (Anm. 1), S. 80 f.; Margrit Wyder: *Gotthard, Gletscher und Gelehrte*, in: *Goethe und die Schweiz*, hg. von Oliver Ruf, Hannover 2013, S. 23-110; hier S. 35; Michaela Haberkorn: *Naturhistoriker und Zeitenseher. Geologie und Poesie um 1800. Der Kreis um Abraham Gottlob Werner (Goethe, A.v. Humboldt, Novalis, Steffens, G. H. Schubert)*, Frankfurt a. M. u. a. 2004, S. 71-74.
- 5 Vgl. mit Bezug auf den späten Essay von 1820 *Zur Geologie, besonders der Böhmisches* (Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe, Bd. 12, hg. von Karl Richter et al., München 1985-1998, S. 518-551) Heather Sullivan: *Collecting the Rocks of Time. Goethe, The Romantics, and Early Geology*, in: *European Romantic Review* 10/3, 1999, S. 341-370; hier S. 345 f. Vgl. weiter Heike Spies: *Goethe, Gneis und Granit*, Düsseldorf 2005.

nen Goethe den Granit exploriert und die an die Grenzen der seinerzeit zur Verfügung stehenden geognostischen und geologischen Methoden führen.⁶ Endogen ist die geologische Form des Granits, weil sich in der Zusammensetzung des Gesteins die Form als »Prozess des Sich-Herausbildens im Zusammenspiel von Varianz und Invarianz« zeigt.⁷ Jede Granitprobe ist für Goethe der Ausdruck von Prozessualität, indem er auf die Entstehung des Granits als ein Zusammengefügtes verweist, ein materialisierter Vollzug, der zwar abgeschlossen ist, der sich aber ex post gewissermaßen aufdrängt. In diesem Sinn verweist er als privilegiertes Urgestein auf die Entstehung der Welt, steht also pars pro toto für ein Ganzes ein, das die einzelnen Gesteinsproben immer repräsentieren. Damit ist Goethes geologische Faszination sicher auch im Kontext der damals weit verbreiteten Praktik geologischer und mineralischer Sammlungen zu sehen, in die sich Goethes geologisch-mineralogische Sammlung mit 6.244 Objekten einreihet. Diese Sammlung als geologisches Hobby abzutun, würde aber die Ernsthaftigkeit verkennen, mit der Goethe seine geologischen Studien betreibt und vor allem darstellt.⁸

Meine These zu Goethes frühen geologischen Studien betrifft ihre narrative Gestaltung. In der Narrativierung des Gesteins tritt die Suche nach dem Standpunkt zu Tage, von dem aus das Gestein überhaupt erst erkannt und seine Ent-

6 Zum Anorganischen vgl. Rüdiger Görner: Granit. Zur Poesie eines Gesteins, in: Goethe. Wissen und Entsagen – aus Kunst, hg. von R. G., München 1995, S. 50-62; hier S. 52.

7 David E. Wellbery: Form und Idee. Skizze eines Begriffsfeldes um 1800, in: Morphologie und Moderne. Goethes »anschauliches Denken« in den Geistes- und Kulturwissenschaften seit 1800, hg. von Jonas Maatsch, Berlin/München/Boston 2014, S. 17-42; hier S. 19. Vgl. dazu weiter D. E. W.: Romanticism and Modernity. Epistemological Continuities and Discontinuities, in: European Romantic Review 21/3, 2010, S. 275-289, bes. S. 14-16; D. E. W.: Selbstbezüglichkeit und Ursprünglichkeit der Form, in: Formbildung und Formbegriff. Das Formdenken in der Moderne, hg. von Markus Klammer, Malika Maskarinec, Rahel Villinger und Ralph Ubl, Paderborn 2019, S. 181-198, bes. S. 191 f.; insbesondere zum Verhältnis von Anschauung und Bildung mit Bezug auf die Urpflanze vgl. D. E. W.: Die goethische Methodologie des intuitiven Verstandes, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 60/6, 2012, S. 1003-1010.

8 Vgl. Manfred Wenzel: Naturwissenschaftliche Sammlungen, in: Goethe-Handbuch Supplemente, Bd. 2: Naturwissenschaften, hg. von M. W., Stuttgart 2012, S. 561-563; hier S. 562; zu den Sammlungen vgl. allgemein Max Semper: Die geologischen Studien Goethes. Beiträge zur Biographie Goethes und zur Geschichte und Methodenlehre, Leipzig 1914, S. 220-236; zu den hier analysierten frühen Texten vgl. ebd., S. 24-92. Zu den Darstellungsverfahren gehören ebenso Goethes Zeichnungen, die ich in diesem Aufsatz aber nicht berücksichtigt habe. Vgl. einschlägig zur Frage der Lebendigkeit des Bildes Frank Fehrenbach: »Das lebendige Ganze, das zu allen unsern geistigen und sinnlichen Kräften spricht«. Goethe und das Zeichnen, in: Goethe und die Verzeitlichung der Natur, hg. von Peter Matussek, München 1998, S. 128-156; hier S. 148.

stehung imaginiert werden kann. So werden die Grenzen des damals bekannten geologischen Wissens im Erzählen überschritten und diese Grenzen zugleich ausgestellt. Mittel der Wahl für diese markierte Überschreitung sind metaleptische Verfahren, die sich durch Goethes gesamte frühe naturwissenschaftliche Schriften ziehen. Narratologisch basiert die Metalepse auf der Vorstellung verschiedener hierarchisch strukturierter narrativer Ebenen, die in der Metalepse übersprungen werden.⁹ Allerdings ist in Genettes kanonischer Definition der Metalepse nicht mehr nur die Rede von Erzählebenen, sondern von diegetischen Welten,¹⁰ womit mehr auf dem Spiel steht als die relativ technische Beziehung von narrativen Ebenen und ihren Aussageinstanzen. In der rhetorischen Basis des Begriffs können nicht nur Ebenenverletzungen im engeren Sinn, sondern Übertragungen ohne Zwischenschritt im weiteren Sinn als metaleptisch gefasst werden.¹¹ Damit werden Widersprüche, Brüche und Wechsel innerhalb des Syntagmas auf die narrative Stimme hin lesbar und vor allem in eine Struktur integrierbar.¹² Goethes Exploration des Granits lese ich folglich als eine dezidiert narrative Erkundung, die metaleptische Verfahren benutzt, um vom Gegenstand auf das Erkennen dieses Gegenstands umzuschalten. Besondere Aufmerksamkeit bündeln hierbei Raum- und Zeitaspekte. Keiner von Goethes Texten über den Granit operiert in diesem Sinne mit einer linear-chronologischen Zeit oder mit einem fixierten Standpunkt des Erzählens, sondern stets mit metaleptischen Brüchen.

Aufbauen kann mein Aufsatz insbesondere auf zwei aktuelle Forschungsbeiträge: Wolfgang Hottners 2020 erschienene Dissertation zu *Kristallisationen. Ästhetik und Poetik des Anorganischen im späten 18. Jahrhundert* nimmt als eine der wenigen Arbeiten Goethes Beschäftigung mit dem Granit auch abseits des bekanntesten Textes ernst, während Rabea Kleymanns 2021 publizierte Dissertation *Formlose Form. Epistemik und Poetik des Aggregats beim späten Goethe* das Aggregat als poetologischen Begriff Goethes vor allem im Spätwerk profiliert. Daran anschließend möchte ich argumentieren, dass Goethes Granit eine spezifische Zeitlichkeit ausstellt. Eigentlich zeitlos erscheinende Gegenstände – Granitbrocken – werden temporal aufgeladen und zu Relikten einer Urzeit stilisiert. Dabei ändert sich das Verständnis von Zeit: Statt einen Zeitpunkt der

- 9 Vgl. John Pier: Narrative Levels, in: *The Living Handbook of Narratology*, hg. von Peter Hühn et al., Hamburg 2014, S. 1-4, <http://www.lhn.uni-hamburg.de/node/32.html> (13.05.2024).
- 10 Vgl. Gérard Genette: *Die Erzählung*. Aus dem Französischen von Andreas Knop, mit einem Nachwort hg. v. Jochen Vogt, München 1998, S. 169.
- 11 Vgl. Wolfram Groddeck: *Reden über Rhetorik. Zu einer Stilistik des Lesens*, Frankfurt a. M./Basel 2008, S. 150.
- 12 Die Grundlagen für dieses Argument habe ich andernorts ausführlicher ausgeführt. Vgl. Meixner 2019 (Anm. 1), bes. S. 91-116.

Erdentstehung zu dokumentieren, wird der Granit zum Zeugen ihres Verlaufs. Er erlaubt in seiner Form Schlüsse auf einen verzeitlichten und sich materialisierenden Vollzug, der gleichwohl seit langem abgeschlossen erscheint. Damit einher geht ein Umschalten von äußeren, durch die Witterung zufällig gestalteten Gesteinsformationen hin zur inneren Form des Granits, der in seiner Mannigfaltigkeit auf ein einziges Prinzip der Gesteinsbildung zurückzuführen ist. Katalysator dieser geologischen Exploration ist eine Narrativik der Stimme, die einen Ort sucht, von dem aus der Granit erkannt werden kann. Gerade kein olympischer Gipfelblick, kein Überblick über die Erdentstehung ist hier das Mittel der Wahl, sondern ein vorsichtiges Sondieren im Material und das Ausprobieren verschiedener Standpunkte des Erzählens vom Granit. Erst dieses metaleptische Verfahren, das Zeit und Raum narrativ überbrückt und diese Überbrückung zugleich ausstellt, erlaubt die kühne Synopse, die Goethe in seiner Beschäftigung mit dem Granit nahelegt und der einen aktualisierenden Einblick in die geologische Formwerdung ermöglicht: Urzeit, jetzt.

Mein Aufsatz widmet sich den frühen Texten von Goethes Beschäftigung mit dem Granit von 1779 bis 1785 und ist in drei Teile gegliedert. Zunächst untersuche ich die erste überlieferte Belegstelle von Goethes Begegnung mit dem Granit, die sich in einem Tagebucheintrag aus seiner zweiten Schweizer Reise und in den entsprechenden Briefen findet.¹³ Zweitens analysiere ich einen von der Forschung selten beachteten Text, der in der Leopoldina-Ausgabe unter dem Titel *Granit I* firmiert. Dort bricht sowohl die Formierung als auch das Erzählen ab. Drittens gehe ich mit *Granit II* auf den bekanntesten Text Goethes zum Granit ein, der auch unter dem Titel *Über den Granit* bekannt ist und der an die Aporien aus *Granit I* anschließt.¹⁴

13 Zu Goethes zweiter Schweizer Reise vgl. Wyder 2013 (Anm. 4), S. 35-49.

14 Der besseren Verfügbarkeit halber zitiere ich Goethes Texte größtenteils aus der Münchner Ausgabe (Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe, hg. von Karl Richter et al., München 1985-1998) mit dem Kürzel ›MA‹, die bei den naturwissenschaftlichen Texten der maßgeblichen Leopoldina-Ausgabe (Johann Wolfgang Goethe: Die Schriften zur Naturwissenschaft. Vollständige mit Erläuterungen versehene Ausgabe im Auftrage der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina. Begründet von K. Lothar Wolf und Wilhelm Troll, hg. von Dorothea Kuhn und Wolf von Engelhardt. 11 Text- und 18 Kommentarbände, Weimar 1947 ff.) folgt, auf die ich vereinzelt mit dem Kürzel ›LA‹ zurückgreife.

I. 1779: Alles Granit

1779 ist in der Geschichte der Geologie ein besonderes Jahr. Denn Horace-Benedict de Saussure stellt den ersten Band seiner *Voyages dans les Alpes* fertig und gibt der als Geognosie bezeichneten Wissenschaft ihren bis heute geläufigen Namen.¹⁵ Bevor Goethe im November desselben Jahres Saussure in Genf treffen wird, führt ihn seine zweite Schweizer Reise in die Birsschlucht bei Moutier.¹⁶ Goethes Brief vom 3. Oktober an Charlotte von Stein ist ausgesprochen aufschlussreich,¹⁷ was die geologischen Betrachtungen der noch nicht als solche benannten Jurakalk-Formationen betrifft. Dabei möchte ich besonders auf die Verbindung von Raum- und Zeitaspekten hinweisen:

Bald steigen an einander hängende Wände senkrecht auf, bald streichen gewaltige Lagen schief nach dem Fluss und dem Weeg ein, breite Massen sind auf ein ander gesetzt, und gleich darneben stehen scharfe Kippen abgesetzt. Grosse Klüfte spalten sich aufwärts und Platten von Mauerstärke haben sich von dem übrigen Gesteine losgetrennt. Einzelne Felsstücke sind herunter gestürzt, andere hängen noch über und lassen nach ihrer Lage fürchten dass sie dereinst gleichfalls heim kommen werden. Bald rund, bald spiz, bald bewachsen, bald nackt sind die Firsten der Felsen, wo oft noch oben drüben ein einzelner Kopf kahl und kühn herübersieht und an Wänden und in der Tiefe schmiegen sich ausgewitterte Klüfte hinein.¹⁸

Mir geht es bei diesem Zitat vor allem um die narrativen Techniken der geologischen Beschreibung im gleichzeitigen Erzählen. Das von Goethe häufig ein-

15 Davor hat bereits 1778 Jean-André de Luc den Begriff der Geologie geprägt. Goethes eigener Sprachgebrauch unterscheidet sich hiervon insofern, als er mit der Geologie die erdgeschichtliche Spekulation, mit Geognosie die beobachtende Beschreibung der Erde bezeichnet. Die *Voyages dans les Alpes* erscheinen im Januar 1780, das Vorwort ist auf November 1779 datiert. Damit waren sie bei Goethes Besuch noch nicht erschienen, wohl aber schon weitgehend abgeschlossen, worauf Margrit Wyder hinweist. Vgl. Wyder 2013 (Anm. 4), S. 41.

16 Vgl. ebd., S. 35-36.

17 Die historisch-kritische Ausgabe fasst die bisher separat publizierten Briefe zusammen, weil Goethe den Brief vom 15. und 16. Oktober 1779 gemeinsam mit Reiseaufzeichnungen von Seidel und seinen Reiseaufzeichnungen vom 3. Oktober 1779 an Charlotte von Stein geschickt hat. Vgl. Johann Wolfgang Goethe: Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 3.I: 8. November 1775-Ende 1779. Text, hg. von Georg Kurscheidt und Elke Richter, Berlin/Boston 2014, S. 1003-1005. Goethes Briefe werden im Folgenden mit dem Kürzel GB zitiert.

18 GB 3.I, Nr. 538, S. 317.

gesetzte Adverb ›bald‹ entfernt sich von seiner zeitlichen Bedeutung; stattdessen zeigt es eine Korrelation an und drückt – wie das Goethe-Wörterbuch vermerkt – einen Wechsel aus.¹⁹ Wechsel meint hier einen Wechsel in der Betrachtung, die unterschiedliche geologische Formen kontrastiv gegenüberstellt, ohne dass die Art der Relation spezifiziert wird oder in einer Typologie systematisiert wird. Trotz der weitgehend verdrängten temporalen Bedeutung des Adverbs erhält es durch die Wiederholung als strukturierendes Element in der Erzählzeit im Sinne einer Taktung wiederum zeitliche Qualität. Die Verben führen diese Zeitlichkeit weiter und verbinden in ihren grammatischen Zeiten dynamische und statische Aspekte mit den relativen Lokaladverbien ›aneinander‹, ›aufeinander‹ und ›herunter‹. Insbesondere die ebenfalls in den Verben verborgene Personifikation ist bemerkenswert, weil den Gesteinsformationen anthropologische Merkmale zugeschrieben werden, die aber erst am Ende der kurzen Beschreibung zum Tragen kommen.

Nur was wird eigentlich in dieser Art und Weise narrativ verbunden? Von Steinen ist erst relativ spät in dieser Passage die Rede, stattdessen geht es zunächst um geologische Begriffe: Wände, Lagen, Massen, Klippen, Klüfte, Platten sind geologische Formationen, die erst »vom übrigen Gesteine losgetrennt« überhaupt erkannt werden können. Erst später werden mit dem gleichen Adverb die verschiedenen Formen der Felsen gereiht. Dass die Formen und die Begriffe miteinander vermittelt werden können, setzt eine bestimmte Betrachtungsweise voraus und vor allem einen bestimmten Standpunkt, der mit ›herübersehen‹ und ›hineinsehen‹ verortet wird. Diese Suche nach einem Standpunkt und einer Direktion der Betrachtung bereitet die folgende Passage vor, die noch einen Schritt weiter geht, weil Goethe nun über die Entstehung und das Leben der Gesteinsformationen spekuliert. Dabei expliziert der Text die bisher in den geologischen Begriffen nur impliziten Andeutungen auf die Entstehung:

Man ahndet im Dunkeln die Entstehung und das Leben dieser seltsamen Gestalten. Es mag geschehen seyn wie und wann es wolle, so haben sich diese Massen nach der Schwere und Aehnlichkeit ihrer Theile gros und einfach zusammengesetzt. Was für Revolutionen sie nachhero bewegt, getrennt, gespalten haben, so sind auch diese nur einzelne Erschütterungen gewesen und selbst der Gedanke einer so ungeheuren Bewegung giebt ein hohes Gefühl

19 Neben temporalen, räumlichen und modalen Bedeutungen vermerkt das Wörterbuch »4 korrelativ, einen Wechsel ausdrückend« (Goethe-Wörterbuch, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/GWB> (13.05.2024), Bd. 2, Sp. 23).

von ewiger Festigkeit. Die Zeit hat, auch gebunden an die ewige Geseze, bald mehr bald weniger auf sie gewirkt.²⁰

Goethe kommt so von der Zeitlichkeit der Betrachtung scheinbar zeitloser Gegenstände zu deren Entstehungszeit und vor allem zum temporalen Verlauf der Formierung. Die urzeitliche Entstehung der Formationen erklärt er nach einfachen Gesetzen und den Kriterien von Gewicht und Ähnlichkeit. Und die nach dieser Sedimentierung sekundären »Revolutionen« sind gerade kein Anlass, die hier anklingende neptunistische Erdentstehungstheorie zu hinterfragen.²¹ Im Gegenteil: Sie vermitteln paradoxerweise im Betrachten eine Art von erhebendem Standpunkt, ein »hohes Gefühl« von »ewiger Festigkeit«. Wichtig ist mir hier die Verschiebung des Fokus: Die direkt vor der Passage beschriebenen geologischen Formationen können in ihrem spezifischen Aussehen nur durch das geformt worden sein, was Goethe als revolutionär bezeichnet. Die in diesem Sinne revolutionären Verben – bewegen, trennen, spalten – formen die spektakuläre Birsschlucht. Doch Goethes Interesse gilt der Gesteinszusammensetzung, die diesen sekundären Verwerfungen vorausgeht: einer vor allen Revolutionen liegenden inneren Form, die hier allerdings noch unspezifisch bleibt.

Das ändert sich am 10. Oktober, als Goethe dem Granit begegnet. Im hinteren Lauterbrunnental im Berner Oberland, wo er zum Tschingelgletscher an den Oberhornsee wandert, findet sich die erste überlieferte Erwähnung des spezifischeren Gesteins. Im Tagebuch ist zu lesen:

zwischen dem Gestein macht das Eis wasser ein Seelein. Die hohen Fels lagen sind mit Eis bedeckt. Das Seele [lies: Seeli, SM] liegt nahe vorm Tschingelhorn, es war oberhalb leicht bewolck Grau die Decke der absinkenden Eise, blau die Klüfte die Felsen und Steine alles Granit. Um 3 Uhr gingen wir ab.²²

In diesem »die Felsen und Steine alles Granit« verbirgt sich mehr, als der lakonische Gestus der Ellipse andeutet. Denn der Granit ist zugleich der Zielpunkt und die Summe der kleinen Reihe von Wolken, Eis und Klüften sowie nach

20 GB 3.I, Nr. 538, S. 318.

21 Dass Goethe entschiedener Anhänger des so genannten Neptunismus und damit Gegner des Vulkanismus ist, wurde in der Forschung öfter betont. Als Überblick vgl. Shu Ching Ho: Neptunismus/Vulkanismus, in: Goethe-Handbuch Supplemente (Anm. 8), S. 566-568; und Margrit Wyder: Geologie bis 1800, in: Goethe-Handbuch Supplemente (Anm. 8), S. 143-165. Zur Sonderstellung des Granits, den Goethe trotzdem nicht als »mechanisches Sediment« begreift, vgl. Wyder 2013 (Anm. 4), S. 56.

22 Johann Wolfgang Goethe: Tagebücher. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. I.1: 1775-1787. Text, hg. von Wolfgang Albrecht und Andreas Döhler, Stuttgart/Weimar 1998, S. 95. Goethes Tagebücher werden im Folgenden mit dem Kürzel GT zitiert.

zeitgenössischen Theorien Teil des gewachsenen Felses der Alpen – des roc vif.²³ Dieses »alles Granit« wird zum Ausgangspunkt von geologischen Geschichten, wie Goethe abermals an Charlotte von Stein im Brief vom 15. Oktober schreibt:

Es fällt mir unmöglich das merkwürdige der Formen und Erscheinungen bei den Gletschern jetzt anschaulich zu machen, es ist vieles gut was drüber geschrieben worden, das wir zusammen lesen wollen und dann lässt sich viel erzählen.²⁴

Formen machen erzählen. Genauer machen die Formen des Granits erzählen – in der Auseinandersetzung von Beschreibungen, Erfahrungen und einer spezifischen kommunikativen Konstellation, aus der heraus an Charlotte von Stein viel zu erzählen sein wird.²⁵

Ich fasse den Blick in Goethes Briefe und Tagebuch kurz zusammen: Goethes Beschäftigung mit der Geologie wird als Erstes in Reisebeschreibungen greifbar, die in verschiedenen Raumbeschreibungen unterschiedliche Konglomerate veranschaulichen. Relative Lokaladverbien sind aufschlussreich, wenn es um die Verbindung von Raum und Zeit in der narrativen Darstellung geht, weil sie den Sprung vom heterogenen Gegenstand zum Erzählen von diesem Gegenstand inszenieren. Zugleich vollziehen sie eine Abwendung weg von den äußeren Formen und äußeren Einflüssen wie Witterung und Erosion hin zu inneren Formen. Dabei ist der Granit ein besonders auffälliges Gestein, was sein Vorkommen und sein Aussehen angeht, weil er sich auf den höchsten Gipfeln findet und in seiner Komposition besonders geformt ist. Goethes zweite Reise in die Schweiz, die damit verbundenen Tagebucheinträge und die Briefe an Charlotte von Stein sind aber nur die erste Station seiner geologischen Beschäftigung mit dem Granit. Vier Jahre später führt ihn die zweite Harzreise auf das Granitmassiv des Brockens und fünf Jahre später schreibt Goethe einen 1892 erst postum erschienenen Text, der den Ursprung seiner geologischen Studien in besonderer Weise erzählt und der heute weitgehend vergessen ist: *Granit I*.

23 Vgl. Wyder 2013 (Anm. 4), S. 36.

24 GB 3.I, Nr. 538, S. 310.

25 Dass Goethe ausgerechnet an Charlotte von Stein Briefe über Steine schreibt, hat eine produktive Rezeption populärer wie wissenschaftlicher Beschäftigung gezeitigt, die über den Kalauer hinausgeht und sich vor allem auf Liebesmantik bzw. deren Abwesenheit fokussiert. Vgl. stellvertretend Helmut Koopmann: Goethe und Frau von Stein. Geschichte einer Liebe, München 2002, S. 111-114.

II. *Granit I*: Anfang und Abbruch

Der kurze Text setzt den Anfang von Goethes geologischen Studien in Szene und mündet in einen rhetorischen Abbruch. Dabei verschiebt er permanent den Fokus: vom dargestellten Gegenstand zum Erzählen über diesen Gegenstand. Das wäre durchaus – wie für *Granit II* öfter bemerkt – im Kontext von Goethes Plänen zu einem ›Roman über das Weltall‹ zu interpretieren, der aber bekanntermaßen nicht ausgeführt wurde. Statt einem großen Narrativ bleibt es bei vorsichtigen, vorläufigen und am Gegenstand orientierten Sondierungen eines Punktes, von dem aus der Granit und damit die Erdentstehung erkannt werden könnte. Die bereits im Tagebuch und in den Briefen auffälligen Lokaladverbien kehren hier wieder; sie destabilisieren den Standpunkt des Erzählens genauso wie den erzählten geologischen Raum, wobei dieser Raum hier in zeitlichem Zusammenhang mit der zweiten Harzreise von 1783 zu lesen ist.²⁶ Ausgangspunkt des Textes ist eine Rechtfertigung, die auf die Ordnung der Natur verweist: »Da wir von denen Gebürs-Lagen reden wollen in der Ordnung wie wir solche auf- und nebeneinander finden, so ist es natürlich daß wir von dem Granit den Anfang machen.«²⁷ Am Beginn des Textes steht also die Frage nach seiner Ordnung, die er an die geologischen Lagen, also an Gesteinsschichtungen bindet. Natürliche und textuelle Ordnung werden damit zueinander in Beziehung gesetzt.²⁸ Allerdings ist bereits die natürliche Ordnung prekär, weil sie in den Lokaladverbialen zwei Vektoren besitzt: auf- und nebeneinander. Diesen dreidimensionalen Raum muss der Text in eine lineare Erzählung transformieren. Das Mittel der Wahl ist die Häufung und Variation der Lokaladverbien. Der Granit wird als Fundament der Erde gehandelt, weil alle anderen Gesteinsarten »auf und neben ihm gefunden werden.«²⁹ Damit schlägt der Text die Brücke zur Beschaffenheit der »merkwürdige[n] Gesteinart«,³⁰ weil ihre Teile – Feldspat, Quarz und Glimmer – »an- und nebeneinander bestehn und sich selbst untereinander festhalten.«³¹ Auf- und nebeneinander, an- und nebeneinander und schließlich untereinander: Das wäre die Hin- und Herwendung, die der Text hier durchführt.

26 Vgl. MA 2.2, S. 486-487.

27 Ebd., S. 487.

28 Zur Fortsetzung dieser Ordnung vgl. Goethes Text *Die Granitgebürge*, der ebenso an einer natürlichen Ordnung scheitert und »Unordnung und Verwirrung« (MA 2.2, S. 513) konstatiert.

29 Ebd.

30 Ebd.

31 MA 2.2, S. 487-488.

Die Zusammensetzung mit ihrer besonderen Teil-Ganzes-Relation führt wie bereits in den Briefen von 1779 erneut zur Frage, wie der Granit entstanden ist. Denn dieser scheint die übliche Reihenfolge der Entstehung vom Einfach-Homogenen zum Zusammengesetzt-Heterogenen umzukehren. Statt dass nun erst die Teile entstanden sind, die dann zu einem komplexeren Ganzen zusammengesetzt werden, ist die Sache beim Granit komplizierter: Seine Teile »scheinen nicht zusammengesetzt oder aneinander gebracht sondern zugleich mit ihrem Ganzen das sie ausmachen entstanden«. ³² In diesem Zusammenhang geht Goethe davon aus, dass »der Granit durch eine lebendige, bei ihrem Ursprung innerlich sehr zusammengedrückte Kristallisation entstanden ist«. ³³ Damit schließt er sich zeitgenössischen Theorien wie der von Saussure an. Aber er begründet sie in diesem Text nicht, was die Formel »so sieht man doch offenbar« kaum nur überdeckt. Die eigentümliche Zeitlichkeit der Kristallisation kommt hier zum Tragen, weil sie – wie Wolfgang Hottner pointiert feststellt – »zugleich Anfang und Ende eines Vorgangs, instantane Gestaltwerdung sowie deren Stillstellung« ist. ³⁴ Narratologisch betrachtet ist diese Stillstellung hier als Pause und maximal transponierte Rede – als Anfang eines imaginierten Gesprächsberichts – realisiert, der zunächst intertextuell moderiert wird. Nach Anspielungen auf Ovids Kosmologie ³⁵ und Buffons Erdentstehungstheorie ³⁶ – weder mit der literarischen noch mit der naturphilosophischen Theorie der Gesteinsbildung ist Goethe einverstanden – bricht nämlich die Erkundung des Granits ab:

Mein Geist hat keine Flügel, um sich in jene Uranfänge hervorzuschwingen.
Ich stehe auf dem Granit fest, und frage ihn ob er uns einigen Anlaß geben
wolle zu denken wie die Masse woraus er entstanden beschaffen gewesen. ³⁷

An dieser Stelle variiert die Aussageinstanz markant: Das erste Mal tritt nach dem bisher dominierenden ›Wir‹ und ›Man‹ ein ›Ich‹ auf und befragt den Gra-

32 Ebd., S. 488.

33 Ebd.

34 Hottner 2020 (Anm. 1), S. 193.

35 Ovid beschreibt – so Goethe – die Erdentstehung als »streitendes uneinig tobendes Chaos« (MA 2.2, S. 488), wobei Goethe wohl auf den Beginn der *Metamorphosen* (Ovid: *Metamorphosen*. Lateinisch-deutsch, übers. und hg. von Michael von Albrecht, Ditzingen 1994, 1.5-9) anspielt. Vgl. Wolf von Engelhardt: *Goethe im Gespräch mit der Erde. Landschaft, Gesteine, Mineralien und Erdgeschichte in seinem Leben und Werk*, Weimar 2003, S. 88 f.; Hottner deutet die Stelle v. a. im Hinblick auf die Lösung des elementaren Streits (Ov. met. 1.21), als den Ovid das Ende des anfänglichen Chaos konzipiert. Vgl. Hottner 2020 (Anm. 1), S. 193.

36 Vgl. LA II.7, S. 580.

37 MA 2.2, S. 488.

nit. Nach verschiedenen Theorien und Hinweisen auf ein kollektives Erkennen artikuliert sich mit der ersten Person Singular hier ein Innehalten des Erkenntnissubjekts. Dieses Innehalten in der Adresse des Granits führt aber zugleich zum Abbruch des Textes. Abermals ist die topologische Struktur ausschlaggebend, weil sie im Verb ›hervorschwingen‹ einen paradoxen Standpunkt inszeniert. Das Lokaladverb ›hervor‹ bezeichnet nämlich eigentlich eine Bewegung aus einem Hintergrund in einen Vordergrund: von dort hinten nach hier vorne. Die Aussageinstanz ist dabei unmissverständlich hier vorne lokalisiert. In der Kombination des Lokaladverbs mit einem Verb der Bewegung und dem Reflexivpronomen – sich hervorschwingen – ist der Geist, von dem hier die Rede ist, an zwei Orten gleichzeitig: dort hinten und hier vorne. Um die Sache noch komplizierter zu machen, wird die lokale Relation temporal spezifiziert: »in jene Uranfänge« der Erd- und Granitentstehung.³⁸

Goethes *Granit I* funktioniert damit weniger argumentativ als narrativ. Er wägt nicht verschiedene Erdentstehungstheorien gegeneinander ab und bezieht anschließend explizit Position. Stattdessen erprobt er von verschiedenen objektiven Beschreibungen des Gegenstands ausgehend verschiedene Positionen, von denen aus er den Granit erkennen kann, um am Schluss – maximal subjektiv – den Granit zu adressieren. Das narrative Verfahren spiegelt damit das Paradox der Granitentstehung, die in der Zusammensetzung des Gesteins immer sichtbar, aber gleichwohl in der hier auch explizit als Kristallisation gefassten Theorie nie beobachtbar ist. Auf dem Granit feststehen ist dabei wörtlich zu verstehen: Die Position ist fixiert, der Überblick ist unmöglich und die narrative Aktualisierung der urzeitlichen Anfänge ist nur im Abbruch anzudeuten. Das ändert sich im zweiten Granit-Text: *Granit II*, wo Goethe ein Jahr später die hier abgebrochene Suche fortsetzt – mit einer radikalen Verschärfung der narrativen Mittel.

III. *Granit II*: Vor und über alles Leben

Dass *Granit II* – ein ebenfalls nicht von Goethe selbst betitelter Text – in der Münchner Ausgabe unter den naturwissenschaftlichen Schriften rubriziert wurde, ist umstritten. Denn, wie Peter Schnyder zusammenfasst, die Forschung ist sich alles andere als einig, wie sie diesen Text mit seinen disparaten Darstellungsverfahren fassen soll: Sie hat ihn als Aufsatz oder Bericht, als Essay und

38 Dass diese Urzeit dezidiert vor allen Menschen gedacht wird, ist durch die intertextuellen Anspielungen evident und widerspricht Hamiltons sich auf *Granit II* beziehende These, dass Goethe im Frühwerk eine Urzeit nur mit Menschen denkt. Vgl. Andrew B. B. Hamilton: The mineral sublime, in: *Figurationen* 23/1, 2022, S. 16-31; hier S. 18.

Versuch, als Fragment, als Hymne an den Granit – oder wie Schnyder selbst – als »Einleitung zu einem nie ausgeführten Werk über den Granit« gelesen.³⁹ Diese Probleme der Einordnung führe ich auf seine narrative Formdynamik zurück. Denn in kaum einem zweiten naturwissenschaftlichen Text schlägt Goethe auf zusammengedrängtem Raum derartige Volten, was seine narrativen Verfahren angeht, wobei die Forschung auch hier von Abbruch, Aporie, Scheitern oder einer Vorgeschichte redet und dabei zwar öfter die narrative Komplexität des Textes ausstellt, aber selten genau analysiert.⁴⁰ Dabei kehren Elemente wieder, die in die geologischen Passagen der Briefe und Tagebücher sowie zu *Granit I* führen. Allerdings werden sie anders gerahmt, neu zusammengesetzt und vor allem anders perspektiviert, so dass ich in den Verfahren von *Granit II* weniger einen Abbruch, sondern eher eine Fortsetzung mit anderen – gesteigert metaleptischen – Mitteln sehe.

Der Text beginnt mit der Geschichte des Granits als einer Kulturgeschichte seiner Verwendung und Benennung, die schnell an die Grenzen des Wissens um die Entstehung des Granits führt: »Der Granit war in den ältesten Zeiten schon eine merkwürdige Steinart und ist es zu den unsrigen noch mehr geworden.«⁴¹ Die hier am Textanfang festgesetzte Urzeit führt zunächst also dezidiert in eine menschliche Vorzeit, indem die Merkwürdigkeit des Granits und mithin menschliche Vorstellungen vom Granit betont werden. Die Stimme des Textes bedient sich zunächst der ersten Person Plural; es ist ein kollektives Erzählen, das Wissensbestände wiedergibt und unterschiedliche Zugriffe auf den Granit nebeneinander stellt. Nach Äthiopien und Ägypten – den älteren kulturgeschichtlichen Zeugnissen –⁴² kommt der Text zur neueren Geschichte, wobei die dann etablierte Etymologie des körnigen Aussehens mehr Fragen aufwirft als sie Antworten gibt. In der neuesten Geschichte schließlich bilden iterativ erzählte Reiseberichte die Mittel der Wahl, den Granit zu beschreiben. Zeigt doch

39 Vgl. Peter Schnyder: Grund-Fragen. Goethes Text »Über den Granit« als »Ur-Ei« der Wissensrepräsentation, in: »Ein Unendliches in Bewegung«. Künste und Wissenschaften im medialen Wechselspiel bei Goethe, hg. von Barbara Naumann und Margrit Wyder, Bielefeld 2012, S. 245-263; hier S. 249.

40 Vgl. ebd.; Jennifer Caisley liest diese Volten zwar nicht narrativ, aber bezogen auf spätere Begriffe von Polarität und Steigerung. Vgl. Jennifer Caisley: »Granit II«. An exploration of Goethean »Steigerung« and »Polarität«, in: *Colloquia Germanica* 52/3-4, 2021, S. 269-287, bes. S. 271 f. Andrew B. B. Hamilton spannt ebenfalls den Bogen zwischen Goethes Frühwerk, das den Granit im Horizont des Erhabenen begreife, und seinem Spätwerk, das frei von Anklängen an das Erhabene in eine glaziale Tiefenzeit weise. Vgl. Hamilton 2022 (Anm. 38).

41 MA 2.2, S. 503.

42 Vgl. Engelhardt 2003 (Anm. 35), S. 106; Noah Heringman: *Romantic Rocks. Aesthetic Geology*, Ithaca/London 2004, S. 109 f.

»[j]eder Weg in unbekannte Gebürge [...] [,] daß das Höchste und das Tiefste Granit sei.«⁴³ Auf »die Grundfeste unserer Erde« führt er genauso wie auf die höchsten Gipfel; Granit ist also sowohl ganz unten als auch ganz oben zu finden. In dieser komprimierten Geschichte, die von der Antike bis ins ausgehende 18. Jahrhundert reicht, ist der evaluative Ton bemerkenswert: Der Granit wird aufgewertet, indem »die Würde dieses Gesteins [...] endlich befestigt«⁴⁴ wird, wobei seine Entstehung nichtsdestotrotz ebenso ein Geheimnis bleibt wie seine vielfältigen Variationen: Der Granit ist »[a]us bekannten Bestandteilen auf eine geheimnisreiche Weise zusammengesetzt« und erscheint »[h]öchst mannigfaltig in der größten Einfalt«.⁴⁵ Wie ist diesem Gestein, das ein »labil stabiles Eines« in seinem »Gleichgewicht aus Quarz, Feldspat und Glimmer«⁴⁶ ist, zu begegnen, das einerseits die Basis der Welt bildet und andererseits so schwer zu fassen ist?

Der Text sagt zum ersten Mal »ich«, er ändert seinen Erkenntnismodus und damit einhergehend seinen Darstellungsmodus:

Und so wird jeder der den Reiz kennt den natürliche Geheimnisse für den Menschen haben, sich nicht wundern daß ich den Kreis der Beobachtungen den ich sonst betreten, verlassen und mich mit einer recht leidenschaftlichen Neigung in diesen gewandt habe. Ich fürchte den Vorwurf nicht daß es ein Geist des Widerspruches sein müsse der mich von Betrachtung und Schilderung des menschlichen Herzens des jüngsten mannigfaltigsten beweglichsten veränderlichsten, erschütterlichsten Teiles der Schöpfung zu der Beobachtung des ältesten, festesten, tiefsten, unerschütterlichsten Sohnes der Natur geführt hat.⁴⁷

Von einer kollektiven Stimme hat sich damit eine individuelle Erzählinstanz abgelöst, der Text wechselt im Folgenden das Register in die leidenschaftliche Hymne. In der Reihe von superlativischen Gegensatzpaaren wird am Punkt dieses Wechsels deutlich, dass es nur dieser »Geist des Widerspruches« ermöglicht, dem Granit auf die Schliche zu kommen. Ausgerechnet das Herz wird so zum Sinnesorgan – dezidiert als Gegenteil des Erkenntnisobjekts: Denn nur das ver-

43 MA 2.2, S. 504.

44 Ebd.

45 Ebd.

46 Uwe Pörksen: Raumzeit. Goethes Zeitbegriff aufgrund seiner sprachlichen Darstellung geologischer Ideen und ihrer Visualisierung, in: Goethe und die Verzeitlichung der Natur (Anm. 8), S. 101-128; hier S. 118.

47 MA 2.2, S. 504 f.

änderlichste Organ kann das festeste Gestein erkennen.⁴⁸ Der Wechsel von der Betrachtung des Herzens zur Beobachtung des Granits ist also weniger als eine Ablösung zu verstehen, sondern – unter der rhetorischen Oberfläche – als eine Geschichte des Erkennens, die ihren Ausgangspunkt im Herzen haben muss, um zum Granit führen zu können. Das metaleptische Integral dieser Geschichte ist die Gegenüberstellung, die sich in zwei die Eigenschaften von Herz und Granit kontrastierenden Aufzählungen ausdrückt. Nicht zu übersehen ist dabei die Asymmetrie der Gegenüberstellung, die aber auf ihren gemeinsamen Nenner hinweist. Denn wo das Herz am »mannigfaltigsten« ist, ist es der Granit keineswegs weniger, wie die »mannigfaltigen Gebürge«⁴⁹ unmissverständlich behaupten. Deshalb fehlt das Gegenstück in der Reihe von adjektivischen Superlativen, die sich ansonsten relativ umstandslos aufeinander beziehen lassen: Jüngstes gegen Ältestes, Beweglichstes gegen Festestes, Veränderlichstes (weil an der Oberfläche) gegen Tiefstes (weil den Veränderungen der Oberfläche entzogen) sowie Erschütterlichstes gegen Unerschütterlichstes. In der maximalen Mannigfaltigkeit besteht der gemeinsame Nenner, der zum Schluss führt, dass »alle natürlichen Dinge in einem genauen Zusammenhange stehen«⁵⁰ – und zwar gerade auch Herz und Granit. Dieser Zusammenhang ist also so stark, dass er auch die Gegensätze der gereihten Attribute überbrückt.

Aus der Naturbeschreibung wird folglich ein Hymnus an die Natur, der den Granit direkt als »ihr ältesten würdigsten Denkmäler der Zeit« adressiert.⁵¹ Doch der Hymnus bricht nicht mit den zuvor erzählten Wissensbeständen, er greift sie in veränderter Form wieder auf. Von der Expedition ins Gebirge übernimmt er den Standpunkt: »Auf einem hohen nackten Gipfel sitzend und eine weite Gegend überschauend« kann die Erzählinstanz den Grund imaginieren, der »bis zu den tiefsten Orten der Erde hinreicht«.⁵² Hier sind Höchstes und Tiefstes auf einer vertikalen Achse imaginativ vereint und hier kann das erzählende Ich »die ersten festesten Anfänge unsers Daseins«⁵³ *fühlen*. Dergestalt er-

48 Hottner fokussiert hier das Gleichnis vom Sohn der Natur und führt den Ausdruck auf eine temporale Struktur der Vorgeschichte zurück. Vgl. Hottner 2020 (Anm. 1), S. 198–203. Vgl. darüber hinaus zur Konstellation von Wolken und Granit Barbara Naumann: Wolke und Granit. Das Flüchtige und das Feste aus der Perspektive von Naturforschung und Ästhetik, in: Wissenschaft und Welterzählung. Die narrative Ordnung der Dinge, hg. von Matthias Michel, Zürich 2003, S. 35–40, bes. S. 39 f.

49 MA 2.2, S. 504.

50 Ebd., S. 505.

51 Ebd. Engelhardt interpretiert diese Natur dezidiert als spinozistische *Natura naturans*. Vgl. Engelhardt 2003 (Anm. 35), S. 113 f.; vgl. zu dieser Stelle auch Pörksen 1998 (Anm. 46), S. 116 f.

52 MA 2.2, S. 505.

53 Ebd., S. 506.

fährt dieses zeitreisende Super-Ich die Entstehung des Granits als Schöpfungsgeschichte buchstäblich am eigenen Leib:

[...] diese Gipfel haben nichts Lebendiges erzeugt und nichts Lebendiges verschlungen, sie sind vor allem Leben und über alles Leben. In diesem Augenblicke da die innern anziehenden und bewegenden Kräfte der Erde gleichsam unmittelbar auf mich wirken, da die Einflüsse des Himmels mich näher umschweben, werde ich zu höheren Betrachtungen der Natur hinauf gestimmt, und wie der Menschengestalt alles belebt so wird auch ein Gleichnis in mir rege dessen Erhabenheit ich nicht widerstehen kann.⁵⁴

Es geht mir weniger um das an die zitierte Stelle anschließende Gleichnis, das die Tiefen der Seele mit der Urzeit der Erdentstehung verknüpft und damit die geologische Forschung mit einer Suche nach »tiefsten Gefühlen der Wahrheit«⁵⁵ verbindet. Stattdessen geht es mir um die narrative Rahmung: Erde und Himmel beeinflussen das erzählende Ich dergestalt, dass es in Gleichnissen redet und im Granit die Voraussetzung allen Lebens erkennt. Es erhält dadurch die Flügel, die in *Granit I* noch fehlen und die hier einen Ort imaginieren, von dem aus die durchaus naturreligiös zu verstehende Schöpfung zu erkennen ist. Das Verfahren dieser Imagination bezeichne ich als metaleptisch, weil der Text eine Übertragung ohne Zwischenschritt inszeniert, die sich in räumlichen und zeitlichen Sprüngen konkretisiert: zu Zeiten und an Orte, die sich eigentlich jedem Erzählen und jedem Erkennen entziehen. »Vor« und »über« sind dabei abermals Präpositionen, die sowohl zeitlich als auch räumlich zu verstehen sind. Dabei funktionieren sie als Auftakt einer temporalen Inversion des *hysteron proteron*. Denn das auf dem durch Granit gebildeten »festen Boden der Urwelt«⁵⁶ stehende Ich ist ja bereits narrativ aufwändig inspiriert, aber inszeniert diese Inspiration als nachträglich im Gestus der hymnischen Schau, die sich am Wechsel zwischen erster Person und dritter Person auf der Textoberfläche niederschlägt. Effekt dieses Wechsels ist eine Synchronisierung: Die den Granit erklärenden »Gesinnungen«⁵⁷ führen zur geologischen Gipfelschau des erzählenden Ichs, und diese Schau führt zweitens zur Imagination des »Menschen[,] [...] der nur den ältesten ersten tiefsten Gefühlen der Wahrheit seine Seele eröffnen will.«⁵⁸ In der Verschaltung dieser beiden Aussageinstanzen werden die Zeiten synchronisiert; Urzeit und Gegenwart fallen in eins.

54 Ebd., S. 505.

55 Ebd.

56 Ebd.

57 Ebd.

58 Ebd.

Genauso ist die topologische Struktur widersprüchlich: »hinauf gestimmt«⁵⁹ und zugleich mit »den tiefsten Orten der Erde«⁶⁰ verbunden ist diese Position. Die beiden Präpositionen veranschaulichen damit die aus einer lebendigen Kristallisation entstandene anorganische Urzeit vor allem Organischen, die dann aber im präsentischen Erzählen sofort die Brücke schlägt hinüber zum Organischen:

Schon fängt das Moos zuerst sich zu erzeugen an schon bewegen sich seltner die schaligen Bewohner des Meeres es senkt sich das Wasser die höhern Berge werden grün, es fängt alles an von Leben zu wimmeln – –.⁶¹

Schnyder hat gezeigt, dass Goethe in diesem »Bilderbogen bewegter Urzeit-Bilder«⁶² Buffons Epochen der Erdentstehung relativ genau folgt.⁶³ Der als visionäre Schau inszenierte Einblick in die Urzeit steht also abermals unter intertextuellem Vorbehalt. Während es für Buffon ein Glück ist, dass die an die initiale Schöpfung anschließenden Zerstörungen noch ohne Zeugen und Opfer ablaufen, imaginiert Goethe genau diesen Punkt, der abermals zur Abwendung führt, als das erzählende Ich – nun wieder in der ersten Person Plural – in die Studierstube zurückkehrt und »die Bücher unserer Vorfahren«⁶⁴ aufschlägt. Dort findet es allerdings nur widersprüchliche Hypothesen:

Hier heißt es bald, das Urgebürge sei durchaus ganz als wenn es aus einem Stücke gegossen wäre, bald es sei durch Flözklüfte in Lager und Bänke getrennt [...]; bald es sei dieses Gestein keine Schichten sondern in ganzen Massen [...]; ein anderer Beobachter will dagegen bald starke Schichten, bald wieder Verwirrung angetroffen haben. Wie vereinigen wir alle diese Widersprüche und finden einen Leitfaden zu ferneren Beobachtungen.⁶⁵

Das abermals auffällige Adverb ›bald‹ verbindet nun keine geologischen Begriffe oder Felsformationen mehr, sondern einander widersprechende Theorien und bereitet den letzten Satz des Absatzes vor. Dieser ist – das Satzzeichen zeigt es – keine Frage, sondern eine Feststellung.⁶⁶ Denn Goethe hat diese Wider-

59 Ebd.

60 Ebd.

61 Ebd., S. 506.

62 Schnyder 2012 (Anm. 39), S. 258.

63 Zum Tableau vgl. in diesem Zusammenhang Annette Graczyk: *Das literarische Tableau zwischen Kunst und Wissenschaft*, München 2004, S. 185-189.

64 MA 2.2, S. 507.

65 Ebd.

66 Ältere Ausgaben wie die Hamburger Ausgabe und auch der erste Band der Leopoldina-

sprüche bereits vereint; und zwar in der Formenvielfalt seines komprimierten Textes und seines synoptischen Erzählens, die es erlauben, eine Urzeit zu imaginieren und zu aktualisieren, aber das poetische Fundament dieser Aktualisierung immer ausstellen. So endet der Text auch mit einer keineswegs mehr hymnischen, sondern leidlich trockenen »Warnung«,⁶⁷ den Granit als Urgestein nicht mit anderen Gesteinsarten zu verwechseln: Ist doch einzig der Granit »mannigfaltig in der größten Einfacht«.⁶⁸ Im stilistischen Wechsel des letzten Absatzes, in dem der Text ankündigt, diesen Leitfaden zu entwickeln und »weiter zu gehen«⁶⁹ als die bisherige Forschung, gibt es durchaus Anknüpfungspunkte an den Beginn des Textes, der die verschiedenen kulturgeschichtlichen Benennungen und Herleitungen versammelt hat. Der entscheidende Unterschied zu diesem Beginn ist die Stimme, die der Text nun inszeniert: Denn durch die narrativen Volten des Textes gegangen, artikuliert sich hier ein selbstbewusstes Ich, das trotz aller topischer Bescheidenheitsgeste um den Wert seiner Untersuchungen zum Granit durchaus weiß – und um deren narrative Voraussetzungen.

Statt auf die Kraft der Argumentation zu vertrauen, baut *Granit II* auf die Anschaulichkeit des hymnischen und naturreligiös überformten Schöpfungs-narrativs, das hier aber in eine Reihe verschiedener generischer Formen gestellt wird und kulturgeschichtlich wie naturgeschichtlich gerahmt wird. Der Text inszeniert dabei vor allem eine komplexe Zeitlichkeit: Die präsentische Erzählzeit des gleichzeitigen Erzählens und die Urzeit der Erdentstehung werden damit topologisch verbunden und narrativ synchronisiert. Dabei geht es nicht mehr nur um die Grenzen des zeitgenössischen geologischen Wissens, sondern um die prinzipielle Unanschaulichkeit einer immer schon abgeschlossenen, aber nichtsdestotrotz endogen zu verstehenden Formwerdung, die in narrativen Verfahren veranschaulicht wird.

IV. Ausblick

Goethes Beschäftigung mit dem Granit endet nicht in den 1780er-Jahren, wenn er in den *Epochen der Gesteinsbildung* auch die Gebirgsbildung als Folge der Kristallisation bezeichnet und damit die Tragweite seiner Hypothese zur Gra-

Ausgabe verzeichnen hier noch ein Fragezeichen (vgl. LA I.1, S. 61). Die Leopoldina-Ausgabe korrigiert sich in ihrem elften Band allerdings selbst (vgl. LA I.11, S. 14) und verzeichnet auch keine Unsicherheit bei den Lesarten (vgl. LA II.7, S. 581).

67 Ebd.

68 MA 2.2, S. 504.

69 Ebd., S. 507.

nitentstehung erweitert.⁷⁰ Genauso versucht er 1789 in *Zur Theorie der bildenden Künste* gar die Form ägyptischer Obelisken mit der Kristallstruktur ihres Materials zu erklären.⁷¹ Mehr als 15 Jahre später wird sich Goethe etwa im Umfeld der Gesteinssuiten in Karlsbad mit jüngeren Granitvorkommen beschäftigen, die ein Problem für seine Theorie des Urgesteins in seiner Vorzeitigkeit vor allem Leben darstellen. Das löst Goethe mit einer Vervielfältigung von Zeit: Der Ablauf der Gesteinsbildung ist überall gleich, aber erfolgt an unterschiedlichen Orten zu unterschiedlichen Zeiten. Die Vermannigfaltigung schlägt einmal mehr zu, wenn nun also auch unterschiedliche Zeitrechnungen veranschlagt werden, was Uwe Pörksen auf den prägnanten Begriff der »Raumzeit« bringt.⁷² Und mit dem von Kleymann profilierten Aggregat findet der Granit als anorganische Form seine Fortsetzung im Spätwerk – als weitere Variation einer Form jenseits organizistischer Totalitätsvorstellungen.

Was ich in der Formel »Urzeit: jetzt« auf den Punkt bringen möchte, ist Goethes Verfahrensspektrum in seinen frühen Granit-Texten. Temporal- und Lokaladverbiale werden ununterscheidbar und inszenieren über verschiedene narrative Verfahren die Suche nach einem Standort, von dem aus der Granit erkannt werden kann. Und mit Granit ist hier nicht ein beliebiges Gestein gemeint, sondern der Schlüssel zur Urzeit: vor und über allem Leben, anorganisches Material, das gleichwohl lebendige Form abbildet und zur Grundlage für alle organische Formwerdung wird. Die im Tagebuch und in den Briefen erprobten Darstellungsverfahren werden in *Granit I* zum ersten Mal im Zusammenhang exploriert. Dabei führt das Denken vom Objekt her zum Abbruch des Verfahrens. Der in der Erzählstimme veranschaulichte Naturforscher hängt buchstäblich am Granit fest und ist in einer paradoxen Raumzeitlichkeit gefangen. In *Granit II* dagegen wird dieser Abbruch zwar überwunden, aber um den Preis eines komplexen Erzählens, das sich in der Genrekonfusion der Forschung niedergeschlagen hat. Diese Konfusion kann durch die narrativen Verfahren erläutert werden, die sowohl Gegensätze inszenieren als auch Übergänge fördern. Der geologische Gipfelblick, der die Fixierung aus *Granit I* beerbt, ist also unter einem großen Vorbehalt zu sehen. Nur unter diesen Voraussetzungen und mit allen Wassern der Erzählverfahren gewaschen ist die

70 Auf Goethes Beschäftigung mit der Geologie während der italienischen Reise anhand des Serapis-Tempels in Pozzuoli weist Peter Schnyder im Kontext neptunistischer Vorstellungen hin. Die Reisenotizen sind allerdings nicht in den Text der *Italienischen Reise* eingegangen. Vgl. Peter Schnyder: Die Dynamisierung des Statischen. Geologisches Wissen bei Goethe und Stifter, in: Zeitschrift für Germanistik 19/3, 2009, S. 540-555; hier S. 544-550.

71 Vgl. MA 3.2, S. 168 f.

72 Vgl. Pörksen 1998 (Anm. 46), S. 119-124.

geologische Erzählung als Zeitreise, als Synchronizität von Vergangenheit und Gegenwart möglich: Urzeit, jetzt – das heißt für Goethes frühe Granit-Texte vor der Imagination und dem Zielpunkt eines subjektiven Naturforschers nicht zurückzuschrecken, sondern diese Subjektivität zu radikalieren. ›Bald‹ werden dann aus scheinbar zeitlosen Gesteinsbrocken narrative Erkenntnispfade mit einer eigenen Temporalität.

Literatur

- Braungart, Georg: Apokalypse in der Urzeit. Die Entdeckung der Tiefenzeit in der Geologie um 1800 und ihre literarischen Nachbeben, in: *Zeit – Zeitenwechsel – Endzeit. Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen, Techniken und Disziplinen*, hg. von Ulrich G. Leinsle und Jochen Mecke, Regensburg 2000, S. 107-120.
- Caisley, Jennifer: »Granit II«. An exploration of Goethean »Steigerung« und »Polarität«, in: *Colloquia Germanica* 52/3-4, 2021, S. 269-287.
- Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> (13.05.2024).
- Engelhardt, Wolf von: *Goethe im Gespräch mit der Erde. Landschaft, Gesteine, Mineralien und Erdgeschichte in seinem Leben und Werk*, Weimar 2003.
- Fehrenbach, Frank: »Das lebendige Ganze, das zu allen unsern geistigen und sinnlichen Kräften spricht«. Goethe und das Zeichnen, in: *Goethe und die Verzeitlichung der Natur*, hg. von Peter Matussek, München 1998, S. 128-156.
- Genette, Gérard: *Die Erzählung. Aus dem Französischen von Andreas Knop*, mit einem Nachwort hg. von Jochen Vogt, München 2¹⁹⁹⁸.
- Goethe, Johann Wolfgang: *Die Schriften zur Naturwissenschaft. Vollständige mit Erläuterungen versehene Ausgabe im Auftrage der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina. Begründet von K. Lothar Wolf und Wilhelm Troll*, hg. von Dorothea Kuhn und Wolf von Engelhardt, Weimar 1947 ff.
- *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, hg. von Karl Richter et al., München 1985-1998.
 - *Tagebücher. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. I,1: 1775-1787. Text*, hg. von Wolfgang Albrecht und Andreas Döhler, Stuttgart/Weimar 1998.
 - *Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 3,1: 8. November 1775-Ende 1779. Text*, hg. von Georg Kurscheidt und Elke Richter, Berlin/Boston 2014.
- Goethe-Wörterbuch, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/GWB> (13.05.2024).

- Görner, Rüdiger: Granit. Zur Poesie eines Gesteins, in: Goethe. Wissen und Entsagen – aus Kunst, hg. von R. G., München 1995, S. 50-62.
- Graczyk, Annette: Das literarische Tableau zwischen Kunst und Wissenschaft, München 2004.
- Groddeck, Wolfram: Reden über Rhetorik. Zu einer Stilistik des Lesens, Frankfurt a. M./Basel 2008.
- Haberkorn, Michaela: Naturhistoriker und Zeitenseher. Geologie und Poesie um 1800. Der Kreis um Abraham Gottlob Werner (Goethe, A. v. Humboldt, Novalis, Steffens, G. H. Schubert), Frankfurt a. M. u. a. 2004.
- Hamilton, Andrew B. B.: The mineral sublime, in: *Figurationen* 23/1, 2022, S. 16-31.
- Heringman, Noah: Romantic Rocks. Aesthetic Geology, Ithaca/London 2004.
- Ho, Shu Ching: Neptunismus/Vulkanismus, in: *Goethe-Handbuch Supplemente*, Bd. 2: Naturwissenschaften, hg. von Manfred Wenzel, Stuttgart 2012, S. 566-568.
- Hottner, Wolfgang: Kristallisationen. Ästhetik und Poetik des Anorganischen im späten 18. Jahrhundert, Göttingen 2020.
- Kleymann, Rabea: Formlose Form. Epistemik und Poetik des Aggregats beim späten Goethe, Paderborn 2021.
- Koopmann, Helmut: Goethe und Frau von Stein. Geschichte einer Liebe, München 2002.
- Lehrberger, Gerhard: Granit – das Höchste und das Tiefste. Zur Geologie und Mineralogie der Granite des Bayerischen Waldes, in: *Granit*, hg. von Wilhelm Helm, Hauzenberg 2013, S. 19-48.
- Meixner, Sebastian: Narratologie und Epistemologie. Studien zu Goethes frühen Erzählungen, Berlin/Boston 2019.
- Urphänomen (Original/Primordial Phenomenon), in: *Goethe-Lexicon of Philosophical Concepts* 2/1, 2022, doi:10.5195/glpc.2022.46 (13.05.2024).
- Naumann, Barbara: Wolke und Granit. Das Flüchtige und das Feste aus der Perspektive von Naturforschung und Ästhetik, in: *Wissenschaft und Welt-erzählung. Die narrative Ordnung der Dinge*, hg. von Matthias Michel, Zürich 2003, S. 35-40.
- Ovid: Metamorphosen. Lateinisch-deutsch, übers. und hg. von Michael von Albrecht, Ditzingen 1994.
- Pier, John: Narrative Levels, in: *The Living Handbook of Narratology*, hg. von Peter Hühn et al., Hamburg 2014, S. 1-4, <http://www.lhn.uni-hamburg.de/node/32.html> (13.05.2024).
- Pörksen, Uwe: Raumzeit. Goethes Zeitbegriff aufgrund seiner sprachlichen Darstellung geologischer Ideen und ihrer Visualisierung, in: *Goethe und die Verzeitlichung der Natur*, hg. von Peter Matussek, München 1998, S. 101-128.

- Schnyder, Peter: Die Dynamisierung des Statischen. Geologisches Wissen bei Goethe und Stifter, in: *Zeitschrift für Germanistik* 19/3, 2009, S. 540-555.
- Grund-Fragen. Goethes Text »Über den Granit« als »Ur-Ei« der Wissensrepräsentation, in: »Ein Unendliches in Bewegung«. Künste und Wissenschaften im medialen Wechselspiel bei Goethe, hg. von Barbara Naumann und Margrit Wyder, Bielefeld 2012, S. 245-263.
- Semper, Max: Die geologischen Studien Goethes. Beiträge zur Biographie Goethes und zur Geschichte und Methodenlehre, Leipzig 1914.
- Spies, Heike: Goethe, Gneis und Granit, Düsseldorf 2005.
- Sullivan, Heather: Collecting the Rocks of Time. Goethe, The Romantics, and Early Geology, in: *European Romantic Review* 10/3, 1999, S. 341-370.
- Wellbery, David E.: Romanticism and Modernity. Epistemological Continuities and Discontinuities, in: *European Romantic Review* 21/3, 2010, S. 275-289.
- Die goethische Methodologie des intuitiven Verstandes, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 60/6, 2012, S. 1003-1010.
 - Form und Idee. Skizze eines Begriffsfeldes um 1800, in: *Morphologie und Moderne. Goethes »anschauliches Denken« in den Geistes- und Kulturwissenschaften seit 1800*, hg. von Jonas Maatsch, Berlin/München/Boston 2014, S. 17-42.
 - Selbstbezüglichkeit und Ursprünglichkeit der Form, in: *Formbildung und Formbegriff. Das Formdenken in der Moderne*, hg. von Markus Klammer, Malika Maskarinec, Rahel Villinger und Ralph Ubl, Paderborn 2019, S. 181-198.
- Wenzel, Manfred: Naturwissenschaftliche Sammlungen, in: *Goethe-Handbuch Supplemente*, Bd. 2: Naturwissenschaften, hg. von M. W., Stuttgart 2012, S. 561-563.
- Wyder, Margrit: Geologie bis 1800, in: *Goethe-Handbuch Supplemente*, Bd. 2: Naturwissenschaften, hg. von Manfred Wenzel, Stuttgart 2012, S. 143-165.
- Gotthard, Gletscher und Gelehrte, in: *Goethe und die Schweiz*, hg. von Oliver Ruf, Hannover 2013, S. 23-110.